

*August H. Leugers-Scherzberg*

## DAS SOZIALE GANZE BESCHREIBEN

### *Vergemeinschaftungskonzepte in der deutschen Geschichtswissenschaft von der Volksgeschichte bis zur Gesellschaftsgeschichte*

Die Historikerdebatte der 1980er Jahre über die Einzigartigkeit des Holocaust führte zu neuen Erkenntnissen über die Entwicklung der deutschen Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg. Michael Stürmer hatte mit seiner Forderung nach einer Revision der deutschen Geschichtswissenschaft den Streit mit ausgelöst. Die Konzentration auf die „Deutsche Katastrophe“, die er als Grundmuster der deutschen Nachkriegshistoriographie ansah, behinderte die Fortentwicklung der deutschen Geschichtswissenschaft der Gegenwart.<sup>1</sup> Auf Anregung Ernst Schulins setzte sich der Frühneuzeithistoriker Winfried Schulze mit dieser Frage in einem Beitrag für eine Tagung im Münchner Historischen Kolleg im September 1986 auseinander. Daraus entstand eine umfangreichere Studie, in der Winfried Schulze die Grundzüge der deutschen Nachkriegsgeschichtsschreibung nachzeichnete.

Schulze kam zu dem überraschenden Befund, dass die Neuorientierung der deutschen Geschichtswissenschaft, von der Michael Stürmer wie selbstverständlich ausgegangen war, nach 1945 im Großen und Ganzen ausgeblieben war. Lediglich die in den fünfziger Jahren entstandene Strukturgeschichte wirkte innovativ – war aber keineswegs originell. Wie Schulze später erzählte, stieß er bei seinen Nachforschungen auf eine lange Zeit verdrängte Kontinuitätslinie der deutschen Geschichtswissenschaft. „Eines Abends fiel mir der Beitrag des Agrarsoziologen Hans Linde, eines Schülers von Gunther Ipsen, in dem Sammelband ‚Moderne deutsche Sozialgeschichte‘ von Hans-Ulrich Wehler auf, und ich frag-

---

<sup>1</sup> Winfried Schulze, *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 1993, 4

te mich, wie der da hereingekommen sei. Da wurde mir bewußt, daß die Sozialgeschichte der 50er und 60er Jahre, zumal mit ihrer Verbindung durch die Person von Werner Conze, theoretische Verbindungen zur Volksgeschichte haben könnte, wie sie in den 30er Jahren betrieben wurde.“<sup>2</sup>

Schulze ging dieser Frage daraufhin systematisch nach und fand schließlich „hinreichend Ansatzpunkte, diesen Faden aufzunehmen, ihn in meinem Buch als eine Kontinuitätslinie der Geschichtswissenschaft vom Dritten Reich zur Bundesrepublik anzudeuten.“<sup>3</sup> Er beschränkte sich – mit Blick auf die moderne deutsche Sozialgeschichte – allerdings tatsächlich nur auf Andeutungen. Linds Beitrag in dem Sammelband von Wehler erwähnte er lediglich in einer Fußnote und spielte vielsagend auf die bisher wenig beachtete Kontinuitätslinie von der Volksgeschichte zur Sozialgeschichte an.<sup>4</sup> Später erläuterte er dazu: „Eine Diskreditierung der ‚modernen deutschen Sozialgeschichte‘ à la Bielefeld war damals gar nicht meine Absicht.“<sup>5</sup>

Unter den deutschen Sozialhistorikern sorgten die Andeutungen Schulze nichtsdestoweniger für eine erste grundlegende Verunsicherung. Immerhin hatte Schulze klar herausgearbeitet, dass die Strukturgeschichtsforschung der fünfziger und sechziger Jahre, die gemeinhin als Vorläuferin der „modernen deutschen Sozialgeschichte“ angesehen wurde, unverkennbare Kontinuitätslinien zur Volksgeschichte der NS-Zeit aufwies. Allerdings hatte Schulze, der ja eine Diskreditierung der Sozialgeschichte „à la Bielefeld“ vermeiden wollte, zur Entlastung der Sozialgeschichtsschreibung

---

<sup>2</sup> Interview mit Winfried Schulze zum Thema: "Neubeginn und Entwicklung der deutschen Geschichtswissenschaft in den 1950/60er Jahren", in: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/beitrag/intervie/schulze.htm>, zuletzt aufgerufen 12.3.2010 (abgedruckt auch in: Hohls, Rüdiger, Konrad Hugo Jarausch, and Torsten Bathmann. (Hg.), *Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus*, Stuttgart 2000)

<sup>3</sup> Interview mit Winfried Schulze

<sup>4</sup> Schulze, *Geschichtswissenschaft*, 299

<sup>5</sup> Interview mit Winfried Schulze

auch festgehalten, dass neben der Linie von der Volks- über die Struktur- zur Sozialgeschichte auch wesentliche Impulse der neuen deutschen Sozialgeschichtsschreibung aus der angloamerikanischen und französischen Geschichtswissenschaft stammten.<sup>6</sup>

Die Debatte, die sich an diese Veröffentlichung anschloss, drehte sich zunächst darum, ob es in der Entwicklung von der Volksgeschichte zur modernen deutschen Sozialgeschichte eine **methodische** Kontinuität gebe, d.h. ob die Volksgeschichte bei der Anwendung sozialwissenschaftlicher Methoden innovativ gewesen sei<sup>7</sup> und ob diese Innovation die deutsche Sozialgeschichtsschreibung über die Strukturgeschichte positiv beeinflusst habe. Die Frage nach etwaigen ideologischen Kontinuitäten wurde dagegen kaum gestellt. Dabei bietet es sich geradezu an, zentrale theoretische Grundannahmen der Volksgeschichte, der Strukturgeschichte und der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte miteinander zu vergleichen. Allen gemeinsam sind nämlich soziale Ganzheitsvorstellungen und die Tendenz, dem „sozialen Ganzen“ gemeinschaftsbildende Qualitäten zuzuschreiben.

## I

Die Volksgeschichte entstand nach 1918. Getragen von der „Generation der Frontkämpfer“ des Ersten Weltkrieges, waren die Bezugspunkte der Volksgeschichte die Niederlage von 1918, „die Überwindung des Versailler Systems und die Restitution gesamtdeutscher Macht und Weltgeltung“<sup>8</sup>. Der

---

<sup>6</sup> So Schulze, *Geschichtswissenschaft*, 301, ohne allerdings einen Nachweis dafür zu bringen.

<sup>7</sup> Vgl. dazu Benjamin Ziemann, *Sozialgeschichte jenseits des Produktionsparadigma* Überlegungen zu Geschichte und Perspektiven eines Forschungsfeldes, in: *Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen* 28 (2003), 5-35, hier: 11

<sup>8</sup> Willi Oberkrome, *Entwicklung und Varianten der deutschen Volksgeschichte (1900 – 1960)*, in: Manfred Hettling (Hg.), *Volksgeschichten im Europa der Zwischenkriegszeit*, Göttingen 2003, 65-95, hier: 70

Wiederaufstieg Deutschlands sollte durch eine Rückbesinnung auf das deutsche „Volkstum“ erfolgen. Willi Oberkrome hat dies treffend zusammengefasst: „[Das Volkstum] figurierte als der im Kern beständige Urgrund einer ‚gesunden‘ gemeinschaftlichen Existenz, als Ferment deutscher ‚Art‘ und deutscher ‚Eigenheit‘, als lange Zeit verborgener, doch niemals versiegender ‚Quell unseres Lebens‘.“<sup>9</sup>

Die Volksgeschichte konstituierte sich zunächst als „Kulturraumforschung“ und fand ihren institutionellen Rückhalt in den Einrichtungen der „Historischen Landeskunde“. Das Volk wurde in der frühen Phase der Volksgeschichte organisch gedeutet als „deutscher Volkskörper“. „Organe“ dieses Körpers waren die deutschen Volksstämme in ihren angestammten Siedlungsräumen. Nur dort konnten diese zur Blüte gelangen. Blühendes Volksleben wiederum war die Voraussetzung für wirtschaftliche und kulturelle Prosperität. Der empirische Nachweis historisch gewordener Kulturräume schien dazu geeignet, so Oberkrome, „einen sinnvollen Kulturtransfer zwischen den deutschen Volksgruppen anzuleiten und diese obendrein gegen schädliche geistig mentale Fremdeinflüsse zu immunisieren. ... Aus der wissenschaftlich ermittelten Konvergenz von Landschaften und Bevölkerungen sollte... ein perfekter Reichsaufbau entstehen, der das stammlich gegliederte Deutschtum optimal in sein früher oft gebeugtes, historisch verbürgtes Recht setzte.“<sup>10</sup>

Ende der zwanziger Jahre entwickelte sich im Rahmen der Volksgeschichte eine Richtung, die nach 1933 - nicht zuletzt mit Hilfe massiver institutioneller Förderung durch das NS-Regime - zur bestimmenden werden sollte. Die Leipziger Soziologen Hans Freyer und Gunter Ipsen stellten ihre Forschungen auf die Bildung eines einheitlichen deutschen Volkes, die „Volkwerdung“, ab und propagierten den mittelalterlichen deutschen Bauern der Ständegesellschaft als Proto-

---

<sup>9</sup> Ebd., 70

<sup>10</sup> Ebd., 72

typ des Volkes.<sup>11</sup> Insbesondere Ipsen ging es um die „im mythischen Dunkel der deutschen Vergangenheit antizipierten, über Jahrhunderte hinweg ausgefeilten Konstruktionspläne der ‚Volkheit‘, dem ‚konstitutiven Prinzip des gesamten sozialen Aufbaus‘“<sup>12</sup>.

Freyer und Ipsen grenzten sich deutlich gegen den organischen Volksbegriff der Kulturraumforschung ab. So erklärte Freyer etwa: „Die historischen Völker, die Volksgeister, wie Fichte diesen Begriff angelegt und Hegel ihn vollendet hat, sind nicht mehr gestalthafte Organismen, sondern sie sind Reservoirs von Produktivität, unterirdische, beinahe naturhafte Subjekte, die zwar immerfort Geschichte bewirken, aber in keiner Geschichte ganz verströmen. Je tiefer die Begriffe des Volkstums und des Volksgeistes gefasst werden..., desto deutlicher wird es, dass damit die Organismusvorstellung durchbrochen wird; desto mehr werden die Völker zu geheimen Subjekten der geschichtlichen Produktivität, desto mehr wird das Volk geradezu zum revolutionären Prinzip der geschichtlichen Bewegung.“<sup>13</sup>

Gunter Ipsen scheute nicht davor zurück, das Ideal des bäuerlichen Volksgenossen zu romantisieren und durch bewusst gewählte sexuelle Anspielungen vitalistisch aufzuladen. Er schreibt beispielsweise: „denn wie der Himmel sich zur Erde neigt, die sehnend seiner wartet, wie sich der Blitz aus der Wolke löst und fruchtendes Naß über die Fluren gießt; wie durch die himmlische Begattung aus dampfendem Boden das Wachstum rauscht: so schreitet der Stier gewaltig über die Felder und eröffnet mit dem Pflug den Schoß der Erde, worin die Hand des Bauern den Samen streut... Er [der Bauer] entfesselt die gebundene Fruchtbarkeit zu brünstigem Dasein und richtet sie zur Zucht... Im Bauern wird der

---

<sup>11</sup> Ebd., 71-75

<sup>12</sup> Ebd., 73f.

<sup>13</sup> Zit. nach Willi Oberkrome, *Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918-1945*, Göttingen 1993, 113

Mensch zum Herrn und Gatten der Erde; und seine Leistung, die mütterliche Erde zum Sinne ihrer Mutterschaft erlösen durch männliches Tun.“<sup>14</sup>

Von den beiden Leipziger Soziologen war Hans Freyer schließlich das auf lange Sicht bedeutendere Verbindungsglied zwischen Geschichtswissenschaft und Soziologie im Deutschland der dreißiger Jahre.<sup>15</sup> Freyers Weltanschauung war durch das Kriegserlebnis des Ersten Weltkriegs, ein begonnenes Theologiestudium und die Volksgemeinschaftsideologie der Zwischenkriegszeit geformt worden.<sup>16</sup> Anders als Ipsen wollte er nicht zurück zu einer vormodernen Gesellschaftsordnung, sondern suchte im „Volk“ eine Gegenkraft zur „Industriegesellschaft“.<sup>17</sup> Wie die nationalsozialistische Propaganda sah auch Freyer in der Volksgemeinschaft die Aufhebung des Gegensatzes von Staat und Gesellschaft realisiert.<sup>18</sup> Objekt seiner „deutschen Soziologie“ war das Volk als das „soziale Ganze“.<sup>19</sup> Die Volksgemeinschaft betrachtet er als die einzig potente Kraft, die dem Zerstörungswerk der modernen Industriegesellschaft entgegen treten konnte. Freyer schrieb: „Alle Volkwerdung greift darauf zurück, dass die industrielle Gesellschaft, so tief sie sich auch in den Volkskörper eingefressen hat, im tieferen Sinne doch nur Epoche im Leben der europäischen Völker war. Was sie verändert, verwüstet und zusammengeballt hat, ist nicht völlig rückgängig zu machen. Aber an die Wurzeln des Volkstums hat sie nicht gegriffen. Das Bauerntum ist von ihr nicht in seinem Wesen berührt worden.“<sup>20</sup>

---

<sup>14</sup> Zit. nach ebd., 118

<sup>15</sup> Jin-Sung Chun, *Das Bild der Moderne in der Nachkriegszeit. Die westdeutsche „Strukturgeschichte“ im Spannungsfeld von Modernitätskritik und wissenschaftlicher Innovation 1948 – 1962*, München 2000, 135

<sup>16</sup> Ebd., 35

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Schulze, *Geschichtswissenschaft*, 291

<sup>19</sup> Chun, *Bild der Moderne*, 36; vgl. auch 135

<sup>20</sup> Zit. nach Oberkrome, *Volksgeschichte*, 115

Freyer und Ipsen suchten nach den Gesetzen der völkischen Existenz und fanden im Ideal des bäuerlichen Lebens den „Mutterschoß der Volkheit“.<sup>21</sup> Sie entwarfen ein unifizierendes Gemeinschaftsmodell (W. Oberkrome), das sie den sozial zentripetalen Kräften der Industriegesellschaft entgensetzten.<sup>22</sup> Diese Leipziger Spielart der Volksgeschichtsschreibung war ganz auf die Bedürfnisse der nationalsozialistischen Herrschaft zugeschnitten und versprach, der nationalsozialistischen Indoktrination effektiver zu dienen als die ältere Volksgeschichte mit ihrer regionalisierenden Tendenz.<sup>23</sup>

## II

Schon vor dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus änderte sich Freyers Einschätzung der Industriegesellschaft. Dies schlug sich in seiner *Weltgeschichte Europas* nieder, die 1948 in zwei Bänden erschien, aber bereits vor Kriegsende geschrieben worden war. Das Werk entstand vor allem während seines Aufenthalts in Budapest (1938-1944). Noch bei Kriegsende, das Freyer in der Nähe Leipzigs erlebte, arbeitete er am Schlusskapitel.<sup>24</sup>

Nicht durch den Zusammenbruch des Nationalsozialismus und die damit einhergehende Entwertung der Volksgemeinschaftsideologie, sondern aufgrund der Erfahrung, welche entscheidende Rolle die Industrie bei der Kriegsführung im Zweiten Weltkrieg spielte, gelangte er zu der Einsicht, dass die Industrie die entscheidende politische Kraft zur Beherr-

---

<sup>21</sup> Oberkrome, *Entwicklung*, 84

<sup>22</sup> Ebd., 71-75

<sup>23</sup> Ebd., 79

<sup>24</sup> Winfried Schulze, *Der Wandel des Allgemeinen. Der Weg der deutschen Historiker nach 1945 zur Kategorie des Sozialen*, in: K. Acham - W. Schulze (Hg.), *Teil und Ganzes. Zum Verhältnis von Einzel- und Gesamtanalyse in Geschichts- und Sozialwissenschaften. Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik*, Bd. 6, München 1990, 193-216, hier: 199 Anm. 17; vgl. auch Hans Freyer, *Weltgeschichte Europas*, Bd. 2, Wiesbaden 1948, 1016, wo er ausdrücklich Wert auf die Feststellung legt, dass das Buch „in den Jahren 1939-1945 geschrieben“ wurde.

schung der Welt sei. Diese Erkenntnis projizierte er in der *Weltgeschichte Europas* in die Geschichte zurück: Zunächst habe die Industrie Europa das weltpolitische Übergewicht verschafft. In dem Maße, in dem durch Kolonialpolitik und weltwirtschaftliche Verflechtung das Modell weltweite Verbreitung gefunden habe, sei jedoch das „europäische Monopol ... gebrochen“ worden.<sup>25</sup> Amerika und Russland hätten es erfolgreich adaptiert und damit ihre Weltmachtstellung begründet. Daraus leitete Freyer die Perspektive für die Gestalt eines künftigen Deutschlands ab: „... nur hochindustrialisierte Länder haben noch ein weltpolitisches Gewicht.“<sup>26</sup>

Nach dem Erscheinen 1948 wurde Freyers *Weltgeschichte Europas* euphorisch gefeiert. Auf die deutsche Nachkriegshistoriographie übte dieses Werk einen nachhaltigen Einfluss aus. Breite Zustimmung fand Freyers Interpretation der weltgeschichtlichen Entwicklung bei Historikern wie Alfred Heuß, Georg Stadtmüller, Hermann Heimpel und Percy-Ernst Schramm. Das „geschlagene Deutschland“, so äußerte sich Hermann Heimpel 1949, schulde Freyer Dank für dieses Werk und Carl Schmitt sah darin ein „Dokument geistiger Überlegenheit des Besiegten, der auch in der Niederlage seine Sieger besser kennt als sie sich selbst“.<sup>27</sup>

Freyers Gedanken kreisten um die „Zukunft abendländischer Art“<sup>28</sup>. Dass es ihm dabei vor allem um die Zukunft „deutscher“ Art ging, daran ließ er keinen Zweifel.<sup>29</sup>

Wenn Freyer Ende der vierziger Jahre den Wiederaufstieg Deutschlands im europäischen Rahmen verortet, dann bewegt er sich damit im Rahmen der Europabegeisterung der

---

<sup>25</sup> Freyer, *Weltgeschichte*, Bd. 2, 966f.

<sup>26</sup> Ebd., Bd. 2, 947

<sup>27</sup> Schulze, *Der Wandel des Allgemeinen*, 199; vgl. auch Schulze, *Geschichtswissenschaft*, 283

<sup>28</sup> Freyer, *Weltgeschichte*, Bd. 2, 1011

<sup>29</sup> Ebd., Bd. 2, 1002: „So haben wir also als Deutsche zu sprechen. Der Gegenstand der uns angeht, und gleichsam der Raum, in den wir uns hineinbesinnen, wird gleichwohl Europa sein, wie in diesem ganzen Buch: nur in diesem Raum gibt es für abendländisches Wesen eine geschichtliche Zukunft.“

unmittelbaren Nachkriegszeit. Wenn er aber, wie geschehen, diese Vorstellungen schon während des Krieges niedergeschrieben hat, dann sind seine Europavisionen auf dem Hintergrund der nationalsozialistischen Europapropaganda der frühen vierziger Jahre zu sehen. Diese Europa-Rhetorik diente dazu, die Bevölkerungen der unterworfenen Länder dafür zu gewinnen, ein unter deutscher Führung geeintes Europa als Bollwerk gegen die USA und die UdSSR zu akzeptieren. Bereits nach Stalingrad und dem Aufstieg Amerikas und der Sowjetunion zu neuen Weltmächten wurde die Einbettung deutsch-nationaler Weltherrschaftsvisionen in einen europäischen Rahmen unverzichtbar. Nach dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Regimes wurde sie schließlich für Freyer zum einzigen Hoffnungsschimmer. So kam er in seiner *Weltgeschichte Europas* schließlich zur alten Zielsetzung der Volksgeschichtsforschung zurück, die Möglichkeiten für den „Wiederaufstieg“ Deutschlands auszuloten.

Die agrarromantischen Akzente der dreißiger Jahre traten nun in Freyers Konzeption in den Hintergrund. Hatte er einst die „Bauernbefreiung“ des 19. Jahrhunderts und die Industrialisierung als zerstörerische Faktoren für die „völkische Substanz“ betrachtet, wertete er sie jetzt zu einem schöpferischen Prozess um. Zwar habe die Bauernbefreiung die demografischen „Schleusen ... geöffnet“, der „überschüssige Nachwuchs“ sei „frei im grausigsten Sinne: heimatlos, landlos, besitzlos, bindungslos, voraussetzungslos“<sup>30</sup>. Nach einer kurzen Zeit chaotischer Bevölkerungszunahme sei die Entwicklung aber in neue Bahnen gelangt. „Die Hypertrophie des ländlichen Volkes wird aufgefangen, um einen neuen Pol gesammelt und positiv gemacht, nämlich durch die Industrie. Was Auflösung einer alten Ordnung schien, wird Aufbruch zu einer neuen Gestalt der europäischen Völker, zur industriellen Gesellschaft.“<sup>31</sup>

---

<sup>30</sup> Ebd., Bd. 2, 930

<sup>31</sup> Ebd., Bd. 2, 929f.

Hatte Freyer 1935 in seiner *Deutschen Soziologie* die Anschauung vertreten, dass sich der Gegensatz von Staat und Gesellschaft im Begriff des „Volkes“ aufhebe, so äußerte er auf dem Ulmer Historikertag von 1956 in seinem Vortrag über *Das soziale Ganze und die Freiheit des Einzelnen unter den Bedingungen des industriellen Zeitalters*, dass sich nunmehr „dieser Gegensatz von beiden Seiten her in der ‚ausgereiften industriellen Gesellschaft‘ auflöse“<sup>32</sup>. Nach Freyer begründe die industrielle Gesellschaft ein neues Verhältnis von Staat und Gesellschaft. Die Durchdringung von Staat und Gesellschaft führe dazu, dass die Gesellschaft nicht mehr die Sphäre der individuellen Freiheit sei. Die Industriegesellschaft als „soziales Ganzes“ bestimme das Leben des Einzelnen, die „Strukturgesetze“ der Industriegesellschaft – und nicht die „Überlieferung“ – prägten das menschliche Verhalten.<sup>33</sup> Für Freyer, der weiterhin auf der Suche nach einem methodischen Synthesekonzept war,<sup>34</sup> wurde die „Industriegesellschaft“ die umfassende Kategorie, das „soziale Ganze“, das er einst im „Volk“ verortet hatte.<sup>35</sup>

Freyer hielt jedoch, wie er 1955 in seiner *Theorie des gegenwärtigen Zeitalters* darlegte, nicht die Industriegesellschaft aus sich heraus für gemeinschaftsbildend, sondern die Art, wie in ihr Macht ausgeübt wird, nämlich aufgrund der Technik. Die Technik war für ihn „das Symbol und die konzentrierte Essenz des gegenwärtigen Zeitalters“<sup>36</sup>. Sie stelle „denen, die an den Hebeln sitzen ..., ungeahnte Machtchancen“<sup>37</sup> zur Verfügung. Jede „gesellschaftliche Struktur mit starker Zentralisation“ wirke „wie eine technische Großanlage, die von einer Schaltbrücke aus in Gang gesetzt und gesteuert werden kann“<sup>38</sup>. Dies sei der totalitäre Zug des ge-

---

<sup>32</sup> Schulze, *Der Wandel des Allgemeinen*, 209f.

<sup>33</sup> Chun, *Bild der Moderne*, 92ff.

<sup>34</sup> Ebd., 135:

<sup>35</sup> Schulze, *Der Wandel des Allgemeinen*, 210

<sup>36</sup> Hans Freyer, *Theorie des gegenwärtigen Zeitalters*, Stuttgart 1955, 167

<sup>37</sup> Ebd., 168

<sup>38</sup> Ebd.

genwärtigen Zeitalters. Jeder „Fortschritt der Zivilisation, indem er die Menschen normt, sie auch uniformiert, kommt den totalitären Systemen zu Hilfe“<sup>39</sup>. Freyer ging insbesondere davon aus, dass derart zentralisierte und technisch perfektionierte Machtausübung in der Lage sei, jeden Widerstand dauerhaft zu besiegen und damit eine homogene Gemeinschaft zu bilden.

Mit dieser „Totalitarismustheorie“ lieferte Freyer keine Analyse der modernen Industriegesellschaft. Vielmehr rekapitulierte er zentrale Elemente der nationalsozialistischen Führerstaatsideologie, wenn er davon ausgeht, dass Zentralisation und Herrschaftstechnik in der Lage seien, einen grundlegenden sozialen Wandel herbeizuführen. Offenbar war Freyer nach wie vor davon überzeugt, dass die nationalsozialistische Herrschaftstechnik prinzipiell hätte erfolgreich sein können. Zehn Jahre nach dem Zusammenbruch des Regimes hält er fest, dass dem totalitären System unter den Bedingungen der industriellen Gesellschaft Instrumente zur Verfügung stünden, „auf denen virtuos (natürlich auch sehr stümperhaft) gespielt werden kann; jedenfalls ermöglichen sie Wirkungen, die durch den ganzen Sozialkörper hindurchgehen“<sup>40</sup>. Dass der Nationalsozialismus sowohl nach innen als auch nach außen daran gescheitert war, seinen totalen Herrschaftsanspruch durchzusetzen, blendete Freyer aus. Weder in der *Weltgeschichte Europa*“ noch in der *Theorie des gegenwärtigen Zeitalter*“ vermochte er eine Analyse des Nationalsozialismus zu liefern. Das Scheitern des Regimes führte ihn nicht zu einer kritischen Revision seiner ideologischen Affinitäten zum Nationalsozialismus. Vielmehr blieben sie nach Kriegsende Teil seiner soziologischen Theorie.

Die Entstehung der Industriegesellschaft markierte für Freyer eine „weltgeschichtliche Zäsur erster Ordnung“<sup>41</sup>. Seine Idee einer „Schwellenzeit“ um 1800 und der Geburt

---

<sup>39</sup> Ebd., 170

<sup>40</sup> Ebd., 168

<sup>41</sup> Ebd., 81

eines neuen Zeitalters durch die gleichzeitige politische und wirtschaftliche Revolutionierung in England und Frankreich konnte sich Dank der Propaganda durch einflussreiche Historiker in den fünfziger und sechziger Jahren auf breiter Front durchsetzen. Freyers Geschichtskonzept wurde zu einem der „wirksamsten Interpretamente der Nachkriegshistoriographie“<sup>42</sup>. Die Vorstellung einer „Doppelrevolution“ war durch die Geschichtsphilosophie Freyers in Deutschland schon verbreitet, bevor der Begriff zu Beginn der sechziger Jahre von Eric Hobsbawn geprägt wurde. Bis heute ist er eine der zentralen theoretischen Axiome der deutschen Gesellschaftsgeschichtsschreibung.<sup>43</sup>

### III

Die Freyerschen Ideen wirkten in den fünfziger Jahren zum einen durch ihre suggestive Kraft auf die deutsche Geschichtswissenschaft ein. Werner Conze, einer der Väter der modernen deutschen Sozialgeschichte, machte das Freyersche Gedankengut aber auch explizit zur Grundlage seiner sozialhistorischen Theoriebildung und trug damit zu seiner weiteren Verbreitung und Langzeitwirkung bei.

Conze, Jahrgang 1910, war 1934 in Königsberg bei Hans Rothfels promoviert worden und hatte anschließend auf den Feldern der Ostforschung und der Volks- und Kulturbodenforschung gearbeitet. Er war am 10. März 1933 SA-Mitglied und am 1. Mai 1937 Mitglied der NSDAP geworden. Um der „ländlichen Überbevölkerung“ in Polen zu begegnen, empfahl er 1939 die „Entjudung der Städte und Marktflecken“. Besonders beeinflusst wurde er vom volksgeschichtlichen Ansatz Ipsens, bei dem er sich 1940 in Wien habilitierte<sup>44</sup>,

---

<sup>42</sup> Winfried Schulze, „Von den großen Anfängen des neuen Welttheaters“ Entwicklung, neuere Ansätze und Aufgaben der Frühneuzeitforschung, in: GWU 44 (1993), 3-18, hier: 7

<sup>43</sup> Schulze, Von den großen Anfängen, 7f.

<sup>44</sup> Vgl. dazu Winfried Schulze, German Historiography from the 1930s to the 1950s, in: Hartmut Lehmann, James Van Horn Melton (Hg.), Paths

und von der Sprachinselforschung Walter Kuhns, der diese in aggressiv völkischer und nationalistischer Form betrieb.<sup>45</sup> Werner Conze war am Ende des Zweiten Weltkriegs also kein unbeschriebenes Blatt.

Kurz nachdem Freyers *Weltgeschichte Europas* erschienen war, feierte Conze sie als „Höhepunkt“ dessen, was nach dem Krieg aus einem „neuen historischen Bewusstsein“ heraus gesagt worden sei.<sup>46</sup> Conze schwebte eine Sozialgeschichtsschreibung vor, die weniger der traditionellen Wirtschafts- und Sozialgeschichte entsprach, sondern mehr in die Richtung der heutigen „Gesellschaftsgeschichte“ ging. Mit Blick auf den bevorstehenden Historikertag schrieb er im Oktober 1949 an Hermann Aubin: „Insbesondere würde ich es für die Sozialgeschichte für gefährlich halten, wenn sie an die Sonderinteressierten in einer Sektion abgegeben würde. Sie müßte weit stärker als bisher das Ganze durchdringen.“<sup>47</sup>

Conze zielte darauf ab, „das Ganze“ der geschichtlichen Welt in den Blick zu nehmen. Er fordert eine „politisch-gesellschaftliche Integrationshistorie“, eine synthetisierende Geschichtsbetrachtung, die Vergangenheit als Strukturzusammenhang versteht und auch politik-, begriffs-, wirt-

---

of Continuity: Central European Historiography from the 1930s to the 1950s, Cambridge 1994, 19-42; Götz Aly, Theodor Schieder, Werner Conze oder die Vorstufen der physischen Vernichtung, in: Winfried Schulze, Otto Gerhard Oexle (Hg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main 1999, 163-182; Ingo Haar, *Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf“ im Osten*, Göttingen 2000; Thomas Etzemüller, *Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 2001; August H. Leugers-Scherzberg, *Unwillige Historiker. Die Aufarbeitung der Vergangenheit der deutschen Geschichtswissenschaft seit den 1990er Jahren*, in: Lucia Scherzberg (Hg.), *Theologie und Vergangenheitsbewältigung. Eine kritische Bestandsaufnahme im interdisziplinären Vergleich*, Paderborn u.a. 2005, 89-102

<sup>45</sup> Ziemann, *Sozialgeschichte*, S 13

<sup>46</sup> Schulze, *Geschichtswissenschaft*, 298

<sup>47</sup> Conze an Aubin vom 19. 10. 1949, zit. nach Schulze, *Der Wandel des Allgemeinen*, S 198. Vgl. auch Schulze, *Geschichtswissenschaft*, 282

schafts- und sozialgeschichtliche Perspektiven zusammenfügt.<sup>48</sup> Dafür bot sich die Theorie Freyers geradezu an. In der ersten Sitzung des von Conze initiierten *Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte* bezeichnete er Freyers 1955 erschienene *Theorie des gegenwärtigen Zeitalters* als geeigneten Ausgangspunkt der Arbeit.<sup>49</sup> In seinem programmatischen Vortrag *Die Strukturgeschichte des technisch-industriellen Zeitalters als Aufgabe für Forschung und Unterricht* knüpfte er unmittelbar an Freyers Ideenwelt an.<sup>50</sup>

Von Freyer übernahm er ein historisches Drei-Stadien-Modell, in dem die Weltgeschichte in die drei Epochen „Vorgeschichte“, „Hochkulturen“ und „technisch-industrielles Zeitalter“ unterteilt wird. Die „Vorgeschichte“, bis etwa 4000 v. Chr. reichend, sei vor allem durch „Primitiv-Kulturen beschränkter Technik“ bestimmt gewesen. Die Epoche der Hochkulturen sei durch eine Vielfalt nebeneinander bestehender Hochkulturen gekennzeichnet. Das um 1800 beginnende technisch-industrielle Zeitalter habe einen Prozess der globalen Umformung der Erdbevölkerung in eine technische Einheitszivilisation in Gang gesetzt.<sup>51</sup> Diesen Prozess der Umformung bezeichnete Conze ganz im Geiste Freyers als europäische Weltrevolution.<sup>52</sup> Dabei handelte es sich um eine unifizierende Entwicklung, die einerseits nicht aufzuhalten, andererseits aber analysierbar und produktiv einsetzbar sei, insbesondere zur nationalen Selbstbehauptung. Die industrielle Revolutionierung der Welt eröffne nach Jahrhunderten europäischer Dominanz in der Weltpolitik den „farbigen“ Völkern der Erde die Möglichkeit „zum Zurückschlagen“<sup>53</sup>. Damit diese Schreckensvision nicht

---

<sup>48</sup> Silvia Serena Tschopp/Wolfgang E.J. Weber, *Grundfragen der Kulturgeschichte*, Darmstadt 2007, 69

<sup>49</sup> Schulze, *Geschichtswissenschaft*, 297

<sup>50</sup> Schulze, *Historiography*, 39f.

<sup>51</sup> Werner Conze, *Die Strukturgeschichte des technisch-industriellen Zeitalters als Aufgabe für Forschung und Unterricht*, Köln/Opladen 1957, 9f.

<sup>52</sup> Chun, *Bild der Moderne*, 90f; vgl. auch 136f.

<sup>53</sup> Conze, *Strukturgeschichte*, 9f.

Wirklichkeit werde, forderte Conze die „schöpferisch(e), zu relativ freier und verantwortlicher Entscheidung fähig(e) und bereit(e) Persönlichkeit“<sup>54</sup>. Die historische Analyse der Industriegesellschaft könne dazu dienen, Persönlichkeiten zu schulen, die „im technisch-funktionalen Zwang nicht nur effektvoller, sondern auch moralisch kräftiger zu handeln“ verstünden und dadurch schließlich im weltpolitischen Konflikt der Gegenwart die Oberhand behalten würden. Darin liege der „Kern der weltgeschichtlichen Auseinandersetzung unserer Tage im Kampfe zwischen den Machtblöcken, Wirtschaftssystemen und Ideologien“<sup>55</sup>.

Conze folgte damit dem Freyerschen Bestreben, eine Geschichtstheorie und Geschichtspädagogik zu entwerfen, die den „Wiederaufstieg“ Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg ermöglichte. Die konsequente Umwandlung der deutschen Gesellschaft in eine entwickelte Industriegesellschaft war für ihn ebenso wie für Freyer das entscheidende Mittel, um dieses Ziel zu erreichen. Um die Marginalisierung Deutschlands in der Zukunft zu überwinden, verfocht Conze nach dem Zweiten Weltkrieg eine Strukturgeschichtsschreibung, die ein entsprechendes gemeinschaftsbildendes historisches Bewusstsein der westdeutschen Gesellschaft schaffen sollte.

## V

Die moderne deutsche Sozialgeschichte und die daraus entwickelte Gesellschaftsgeschichte stellte ebenfalls die Entwicklung der deutschen Gesellschaft zu einer modernen Industriegesellschaft in den Fokus ihrer Betrachtung. Dabei leitete sie aber nicht der Impuls, mit den ökonomischen und weltpolitischen Mächten im Zeitalter des Kalten Krieges konkurrieren zu können, sondern das Motiv, die Ursachen für den Erfolg des Nationalsozialismus in Deutschland zu

---

<sup>54</sup> Ebd., 17

<sup>55</sup> Ebd.

ergründen. Der Nationalsozialismus wurde in der Gesellschaftsgeschichte „als Kulminationspunkt des deutschen ‚Sonderwegs‘, als eine ‚verzögerte‘ und ‚partielle Moderne‘ interpretiert“<sup>56</sup>. Die Bundesrepublik als moderne Industriegesellschaft wurde in diesem Horizont „als ‚Rückkehr‘ zur ‚normalen Moderne‘“ verstanden.<sup>57</sup> Mit den Mitteln der Geschichtsforschung und Geschichtspädagogik sollte ein vom Nationalsozialismus geläutertes deutsches staatsbürgerliches Bewusstsein gebildet werden.

Inwieweit es der modernen deutschen Sozialgeschichte allerdings gelungen ist, sich von ihren aus der NS-Zeit übernommenen Prägungen zu läutern, wird in jüngster Zeit zunehmend in Frage gestellt. Es lässt sich feststellen, dass bei der Institutionalisierung der Sozialgeschichte in den fünfziger Jahren kaum eine Auseinandersetzung mit verschiedenen theoretischen Ansätzen stattfand.<sup>58</sup> Dagegen haben Forschungstraditionen aus der Zeit vor und während des „Dritten Reiches“ die Nachkriegspraxis der „Sozialgeschichte“ entscheidend bestimmt.<sup>59</sup> Die lange Zeit unhinterfragte Annahme, dass französische historiographische Ansätze zu Beginn der fünfziger Jahre die Diskussion um Sozial-, Kultur- und Strukturgeschichte in Deutschland beeinflusst hätten, ist unzutreffend.<sup>60</sup> Der Rückgriff auf Max Weber, der von führenden Vertretern der modernen deutschen Sozialgeschichte praktiziert wird und der gern als Beleg für die Diskontinuität

---

<sup>56</sup> Chris Lorenz, Wozu noch Theorie der Geschichte? Über das ambivalente Verhältnis zwischen Gesellschaftsgeschichte und Modernisierungstheorie, in: Wolfgang Schluchter (Hg.), *Kolloquien des Max Weber-Kollegs XV-XXIII*, Erfurt 2001, 75-115, hier: 92:

<sup>57</sup> Lorenz, *Theorie der Geschichte*, 92:

<sup>58</sup> Carsten Klingemann, Symbiotische Verschmelzungen: Volksgeschichte – Soziologie - Sozialgeschichte und ihre empirische Wende zum Sozialen unter nationalsozialistischen Vorzeichen, in: ders., *Soziologie und Politik. Sozialwissenschaftliches Expertenwissen im Dritten Reich und in der frühen westdeutschen Nachkriegszeit*, Wiesbaden 2009, 340-359, hier: 354:

<sup>59</sup> Schulze, *Geschichtswissenschaft*, 281, 294f.:

<sup>60</sup> Schulze, *Der Wandel des Allgemeinen*, 197:

der Entwicklung von der Volks- zur Sozialgeschichte angeführt wird, ist bereits in der Volksgeschichte und besonders bei Freyer vorhanden.<sup>61</sup>

Ebenso wenig trifft zu, dass die zweite Welle der sozialgeschichtlichen Theoriediskussion seit den frühen siebziger Jahren zu der längst überfälligen Rezeption der angloamerikanischen Modernisierungsforschung und der Theorieansätze deutscher Emigranten wie Eckehard Kehr geführt habe.<sup>62</sup> Jürgen Osterhammel hat darauf hingewiesen, dass Hans-Ulrich Wehlers Bemühen um eine theoretische Grundlegung der Sozialgeschichte entgegen dem eigenen Anspruch kaum von der amerikanischen Soziologie beeinflusst ist. Selbst die Rezeption deutscher soziologischer Theorien habe so gut wie gar nicht stattgefunden und wenn, dann nur sehr eklektisch.<sup>63</sup> Hinsichtlich der Rezeption Max Webers ist Wehler entgegen gehalten worden, dass er die Modernisierungstheorie nicht, wie behauptet, „als einen Idealtypus im Weberschen Sinne“ verwende. Er setze vielmehr „realhistorische Empirie und theoretisches Modell, [...] Personen und Strukturen, Handlungen und Systeme in eins, mit eindeutigen Vorrang für das jeweils letztere“<sup>64</sup>. Die deutschen sozialgeschichtlichen Theorien sollten daher besser nicht als Wissenschaft, sondern als „Forschungsprogramme“ oder „Weltdeutungsperspektiven“ bezeichnet werden.<sup>65</sup>

Der Versuch, das „soziale Ganze“ in den Blick zu nehmen, ist Ausdruck einer solchen „Weltdeutungsperspektive“. Dazu bedurfte es einer historischen Integrationstheorie, die man nicht in der westeuropäischen und atlantischen Sozial-

---

<sup>61</sup> Klingemann, *Symbiotische Verschmelzungen*, 356ff:

<sup>62</sup> Ziemann, *Sozialgeschichte*, 17ff.:

<sup>63</sup> Jürgen Osterhammel, *Gesellschaftsgeschichte und Historische Soziologie*, in: Ders., Dieter Langewiesche, Paul Nolte (Hg.), *Wege der Gesellschaftsgeschichte*, Göttingen 2006, 81-102, hier: 81ff, 101f.

<sup>64</sup> Andreas Rödder, *Sonderwege. Modernisierungstheorien aus Bielefelder Sicht*, in: Jürgen Danyel, Jan-Holger Kirsch, Martin Sabrow, *Fünzig Klassiker der Zeitgeschichte*, Göttingen 2006, 140-143, hier: 141

<sup>65</sup> Osterhammel, *Gesellschaftsgeschichte*, 81ff, 101f.

geschichte, sondern nur in der Tradition deutscher Sozialgeschichtsschreibung fand. Wehler setzte daher seine Theorie der „Gesellschaftsgeschichte“ zu Beginn der achtziger Jahre noch ausdrücklich von der westlichen Sozialgeschichtsschreibung ab. Er kritisierte die britische, französische und US-amerikanische Geschichtswissenschaft, dass sie nicht in der Lage gewesen seien, ein „tragfähiges Synthesekonzept“ zu entwickeln. Nur der westdeutschen Historiographie, aufbauend auf der Strukturgeschichte, sei es mit dem Konzept der „Gesellschaftsgeschichte“ gelungen, ein Synthesekonzept zu entwerfen, „das als Orientierung für die historische Analyse von Gesamtgesellschaften ... dienen konnte“.<sup>66</sup>

Daher ist für Wehler auch die Idee der „Weltgeschichte Europas“ von zentraler Bedeutung. Er streicht die Vorzüge historisch orientierter modernisierungstheoretischer Ansätze heraus, die ermöglichen, die von der westeuropäisch-atlantischen „Doppelrevolution“ ausgehende Modernisierung Europas als „Idealtypus“ zu betrachten und daran die Modernisierungsprozesse außerhalb Europas und Amerikas zu messen. Dagegen grenzt er sich gegen Konzepte ab, die Modernisierung als universal gültigen Maßstab verstehen. Es geht ihm darum, wie er ausdrücklich schreibt, die „Weltgeschichte Europas“ nachzuzeichnen. Daher bindet er den Begriff der Modernisierung – unter Verweis auf Freyer – an „die okzidentale Geschichte bis ins 18. Jahrhundert (als Ensemble der entscheidenden Vorbedingungen), dann an die europäisch-atlantische ‚Doppelrevolution‘ und die von ihr ausgelösten Kettenreaktionen“<sup>67</sup>.

---

<sup>66</sup> Hans-Ulrich Wehler, Was ist Gesellschaftsgeschichte, in: Ders., Aus der Geschichte lernen? Essays, München 1988, 115-129, hier: 116f.

<sup>67</sup> Hans-Ulrich Wehler, Modernisierungstheorie und Geschichte, Göttingen 1975, 50. Wehler zitiert Freyer nicht nur hier; vgl. auch Hans Ulrich Wehler, Vorüberlegungen zu einer modernen deutschen Gesellschaftsgeschichte, in: Ders., Historische Sozialwissenschaft und Geschichtsschreibung, Göttingen 1980, 161-180, hier: 168 mit 362 Anm. 129 und ders., Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 1: Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära 1700-1815, 53 mit 560 Anm. 17

Wenn Wehler als Aufgabe der Modernisierungstheorie die Beschäftigung „mit einer epochalen, langfristigen, nicht selten gewaltsamen Transformation, die in Westeuropa begonnen hat, dann aber die ganze Welt in ihre Dynamik einbezogen hat“<sup>68</sup>, bezeichnet, bezieht er sich auf unpublizierte Ausführungen des Mannheimer Soziologen Wolfgang Zapf. Oder er zitiert Reinhard Bendix, der Modernisierung als einen bestimmten Typ des sozialen Wandels begreift, „der im 18. Jahrhundert eingesetzt hat [...], der seinen Ursprung hat in der englischen Industriellen Revolution [...] und in der politischen Französischen [und Amerikanischen] Revolution“ und der „im wirtschaftlichen und politischen Vorangang einiger Pioniergesellschaften und den darauf folgenden Wandlungsprozessen der Nachzügler“<sup>69</sup> bestehe. Diese Definitionen, zumal in der Art, wie Wehler sie rezipiert, sagen jedoch nichts Anderes aus als das, was Freyer schon in den vierziger und fünfziger Jahren propagiert hatte.

Weil Wehler den Freyerschen Ansatz fortführt, macht er die Modernisierungstheorie zur Grundlage seines historischen Arbeitens. Obwohl er die fundamentalen Mängel der Modernisierungstheorie selbst erkennt, gesteht er der Modernisierungstheorie zu, dass nur sie dazu in der Lage sei, „a) die Voraussetzungen für den epochalen Einschnitt im ausgehenden 18. Jahrhundert zu klären; b) die Zäsur, den Durchbruch der „Moderne“ genauer zu bestimmen; c) die Folgewirkungen im Okzident und dann für die Welt, die Epoche der Modernisierung präziser als bisher zu analysieren.“<sup>70</sup> Die Modernisierungstheorie, wie Wehler sie in die Geschichtswissenschaft einführt, vermag vor allem der Freyerschen Weltsicht ein wissenschaftliches Gewand zu geben.

Wie für Freyer und Conze ist für Wehler Geschichtsschreibung immer auch Geschichtspädagogik. Von zentraler

---

<sup>68</sup> Wehler, Modernisierungstheorie, 5f.

<sup>69</sup> Ebd., 59

<sup>70</sup> Lorenz, Theorie der Geschichte, S., 78; vgl. Wehler, Modernisierungstheorie, 59

Bedeutung ist für ihn, den Industrialisierungsprozess nicht als schicksalhaftes Geschehen betrachten zu müssen, sondern – aufgrund der Ergebnisse historischer Forschung – auch die Möglichkeiten der politischen Einwirkung auf diesen Prozess wahrnehmen zu können.<sup>71</sup> Zugleich ist der Prozess der Modernisierung in seiner idealtypischen Form für ihn aber auch **normativ**. Thomas Welskopp hat darauf hingewiesen, „dass Modernisierung in Bielefeld nicht nur als theoretische, sondern auch als normative Kategorie gedacht wurde, das heißt als Demokratisierung = Verwestlichung.“ So sei die „westliche Modernisierung“ in den Rang eines historischen Normalverlaufs erhoben worden, der den Maßstab bildete, an dem historische Prozesse gemessen werden konnten. Das Bekenntnis zur westlichen Modernisierung sei „Ausdruck einer leidenschaftlichen Identifikation mit der Nachkriegsgesellschaft der Bundesrepublik in ihren progressiven, sprich: den dem fortgeschrittenen Westen weiter nacheifernden Elementen. Damit verankerte man die Bundesrepublik im Lager der westlichen Moderne, als eine Gesellschaft, welche die Lektionen des Nationalsozialismus gelernt hatte.“<sup>72</sup>

Welche Konsequenzen die Verwischung der Grenzen zwischen wissenschaftlicher Analysekategorie und normativem Gesellschaftsmodell hat, kann man erst jüngst wieder im Vorwort des fünften Bandes von Wehlers „Deutscher Gesellschaftsgeschichte“, der die Zeit von 1949 bis 1990 behandelt, ablesen. Wehler erklärt dort die alte Bundesrepublik zum deutschen Modellstaat, der einzig zukunftsfähig gewesen sei, weil sich in ihm „alle wesentlichen Modernisierungsprozesse“ in Politik, Wirtschaft, Justiz und Kultur aufgrund „nachhaltiger Förderung“ durchzusetzen vermochten. Deshalb müsse die DDR-Geschichte in seiner Gesellschaftsgeschichte auch nicht eigens behandelt werden, sondern werde nur als „Kontrast und zum Vergleich“ herangezogen.

---

<sup>71</sup> Wehler, Modernisierungstheorie, 48

<sup>72</sup> Zit. nach Lorenz, Theorie der Geschichte, 92:

Damit, so Wehler, wolle er keine Kritik an den Einwohnern der SBZ und DDR üben, die in ihrer „erdrückenden Mehrheit“ ihr Schicksal nicht selbst gewählt haben. Aber sie stünden vor folgender Aufgabe: „Alle falschen Weichenstellungen, die in Ostdeutschland vorgenommen worden sind, müssen nach dem Vorbild des westdeutschen Modells in einem mühseligen Prozess korrigiert werden.“<sup>73</sup>

Mit anderen Worten: Die Geschichte der DDR-Bevölkerung, immerhin 17 Millionen Menschen, ist nicht Bestandteil der deutschen Gesellschaftsgeschichte, weil in diesem Bevölkerungsteil nach Einschätzung Wehlers keine Modernisierungsprozesse abgelaufen sind. Erst durch einen nachholenden Lernprozess könnten die 17 Millionen Teil der deutschen Gesellschaft werden. Nicht die Tatsache, zur Bevölkerung Deutschlands zu gehören, qualifiziert dazu, Teil der deutschen Gesellschaft zu sein, sondern das Durchlaufen „aller wesentlichen Modernisierungsprozesse“. Nur als Teil der „Gemeinschaft der Modernen“ ist man damit legitimer Teil der deutschen Gesellschaft.

## VI

Von der Volksgeschichte bis zur Gesellschaftsgeschichte der Gegenwart ist die deutsche Sozialgeschichtsschreibung von dem Bestreben durchzogen, das „soziale Ganze“ ergründen zu wollen. Daraus sollen Leitlinien für die Weiterentwicklung der deutschen Gesellschaft gewonnen werden. In der deutschen, stark vom Freyerschen Gedankengut geprägten Sozialgeschichtsschreibung vermischen sich theoretische und normative Kategorien. Normative Vorgaben leiten und schränken die wissenschaftlichen Erkenntnismöglichkeiten ein. Die Idealbilder des „Volkes“, der „Industriegesellschaft“ oder der „deutschen Gesellschaft“ werden als Ergebnisse eines wissenschaftlich beschreibbaren Prozesses vorgestellt.

---

<sup>73</sup> Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 5: Bundesrepublik und DDR 1949-1990, München 2008, XV

Für die Teile der Bevölkerung, die von dieser Norm abweichen, wird die Forderung aufgestellt, sich dem gesellschaftlichen Idealbild der „Sozialgeschichte“ anzupassen.

Die neue deutsche Sozialgeschichte, die in den siebziger und achtziger Jahren das vorherrschende Paradigma der westdeutschen Geschichtswissenschaft gewesen ist, hat seit Beginn der 90er Jahre ihre Vorrangstellung verloren, nicht weil die Kritik ihrer Gegner zu übermächtig geworden wäre, sondern weil die Zeit offenbar über sie hinweggeschritten ist.

Das neue vorherrschende Paradigma wurde die sog. „neue Kulturgeschichte“, die ein geschichtstheoretisches Konzept verspricht, das offenbar besser zur Epoche nach 1989/90 passt. Dafür lassen sich mit Wolfgang E. J. Weber die Rahmenbedingungen folgendermaßen angeben: „epochal der Zusammenbruch des Ostblocks und damit die volle Freisetzung der kapitalistischen Markt- und Globalisierungsdynamik, die beginnende Transformation der klassisch-modernen bürgerlichen Industriegesellschaft zur nachklassisch-postmodernen, individualisierten Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft, das beschleunigte Schwinden soziokultureller und ideologischer Gewissheiten und die Suche nach neuen Erfahrungen und Lösungen, wissenschaftssystemisch die verstärkte Anknüpfung von Lehre und Forschung an die Bedürfnisse von Gesellschaft und Wirtschaft, wissenschaftsintern die nochmals gesteigerte Pluralisierung und das Vorrücken spielerisch-experimenteller Formen und Methoden.“<sup>74</sup>

Das sozialgeschichtliche Projekt einer synthetisierenden Theorie, die das „soziale Ganze“ zu erfassen in der Lage war, wurde durch eine neue Mode der Geschichtswissenschaft abgelöst, für die „Differenz“ und „Vielfalt“ interessanter erscheint als ein „Einheitskonzept“. Es wurde nicht in einem wissenschaftlichen Diskurs überwunden. Die Ausein-

---

<sup>74</sup> Tschopp/Weber, Kulturgeschichte, 9

andersetzung damit kann deshalb auch heute noch nicht abgeschlossen sein.